Das Portal

Von Rentalkid

Der Höchste Turm

...
... ..
... .. .

Marseille, Frankreich. Vier Jahre früher (Erdzeit)

Meine Großmutter sagte zu mir, ich solle mich nicht verrückt machen deswegen, aber es ist so schwer sich nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, was alles passiert sein könnte. Sie meinte, so ein Gefühl zu haben, dass es Dir gut geht, dort wo Du jetzt bist. Du warst ja schon immer viel reifer als alle anderen, sagte sie. Ich versuche wirklich, daran zu glauben, Julie, auch wenn ich mir nicht erklären kann wieso du gegangen bist. Wir haben doch immer über alles geredet? Was hättest Du mir nicht anvertrauen können?

Dein Vater hat mir vor einigen Tagen zum ersten Mal Deinen Abschiedsbrief gezeigt. Das ganze Jahr über hatte er mir nicht in die Augen sehen wollen, wann immer wir uns über den Weg liefen; er machte Maurice und mich für alles verantwortlich, meinte, wir hätten Dir diese Sache in den Kopf gesetzt. Alles hier stirbt, Julie. Ohne Dich geht alles den Bach runter. Wie viele Jahre sollen noch vergehen? Ich überstehe kein zweites. Komm zurück!

„Was tust du da?“

Peter riss seinem Freund den Brief aus den Händen, der völlig von ihm überrascht wurde und nun wie versteinert auf dem Bett saß.

„Pete ich ...“

Wütend zerknitterte der Junge das Papier in seiner Hand.

„Du hast kein Recht meine Sachen zu durchwühlen, Maurice!“

„Hab ich doch gar nicht! Der Brief lag offen auf deinem Schreibtisch, da dachte ich ...“

„Da hast du dir gedacht, du schaust mal rein, oder was?“

Dem dunkelhäutigen, schlaksigen Jungen gingen langsam die Ausreden aus.

„Ich ...“

„Vergiss es einfach! Das ist nicht mehr zu überbieten ... *Scheiße* ...“

Peter ließ sich ausgebrannt in seinen schwarzen Sessel fallen. Die beiden Freunde befanden sich in Dirands kleinem Zimmer in der Wohnung seiner Großmutter. Es war schwer sich in dem engen Raum aus dem Weg zu gehen, trotzdem mieden die Jungen aufgrund der unangenehmen Situation jeglichen Blickkontakt.

„Keine Geheimnisse, oder?“ wagte der Farbige auf dem Bettrand die unangenehme Stille zu durchbrechen. Maurice klang zurückhaltend und ängstlich. Der Junge im Sessel blickte einfach ins Nichts, ohne einen Laut von sich zu geben. „Du musst dich für nichts schämen, Pete. Ich vermisse sie doch auch; bin doch auch ihr Freund! Hab aber nicht mal den Mumm etwas zu schreiben ...“

Weiterhin versuchte sich Maurice mit Bedacht dem Jungen zu nähern, den er kurz zuvor so aus der Fassung gebracht hatte. Er konnte erkennen, dass Peter Tränen in den Augen standen, doch riss dieser sich mit aller Macht zusammen und versuchte sie zu verbergen.

„Würde eh keinen Sinn machen, sie wird diese Zeilen ja doch nie zu Gesicht bekommen. Schließlich kommt sie nicht zurück.“

„Sag so was nicht!“

Nun blickte Peter seinem Freund direkt in die Augen.

„Wieso denn nicht? Es ist jetzt ein Jahr her, ein ganzes Jahr – und noch immer keine Spur von ihr, nicht die geringste. Glaubst du, sie taucht hier irgendwann einfach so aus dem Nichts wieder auf?“

Maurice wusste keine Antwort auf diese Frage.

„Dacht ich mir!“

Verzweifelt wandte Peter seinen Blick wieder von Maurice ab.

„Nein“, gab dieser schließlich zu. „Vielleicht kommt sie wirklich nicht zurück, aber sie wird sich melden – zumindest das -, da bin ich mir sicher. Ganz sicher.“

„Ha! Erklär mir das bitte Momo, was macht dich denn da so sicher.“

Der Pessimismus seines besten Freundes, von dem er wusste, dass er unsterblich in das Mädchen verliebt war, von dem die Rede war, steckte Maurice langsam an.

„Sie liebt uns Peter ... sie würde uns niemals einfach so aufgeben.“

Die Offenheit Maurice' überraschte Peter sichtlich. Eine dicke Träne glitt über seine Wange, aber seine Verzweiflung löste sich nicht auf.

„Bist du nicht neugierig, Momo?“

„Weswegen?“

„Du hast den Brief doch gelesen. Interessiert dich gar nicht, was Julie uns allen *hinterlassen* hat?“

„Huh?“

Peter zog die oberste Schublade seines Schreibtisches auf und holte ein sorgfältig gefaltetes Blatt Papier hervor. Vorsichtig reichte er es seinem Freund.

„Schau ihn dir an!“

Maurice griff zaghaft nach dem Papier. Eine intensive Mischung aus Neugier, Angst und Ehrfurcht ließ ihn erzittern. Letzten Endes war es nur ein Brief, dessen Inhalt jedoch von solch' unschätzbarem Wert für den Jungen war, dass dieser die Welt um sich herum kaum noch wahrzunehmen schien.

... ..

... ..

...

Im Gleichschritt trabte ein kleiner Zug Gefangener stur auf das Haupttor von Vyers Faste zu. An zweiter Stelle ein geschundener Peter Dirand, der, ohne Emotionen zu zeigen, stur geradeaus schaute. Nachdem ihn der Dunkelelf Sang zum zweiten Mal binnen kürzester Zeit niedergestreckt hatte, wachte er vor einigen Stunden nicht wie zuvor auf dem Rücken eines zweibeinigen Drachens auf, sondern in einem verdreckten Verließ, das nicht viel größer war als sein altes Zimmer in Marseille. Drinnen konnte er dann nicht ausmachen, wer noch alles sein Schicksal teilte, hier draußen allerdings schon. Der Morgen graute und die Sonne bahnte sich langsam aber stetig ihren Weg über die Gebirge in der Ferne.

Vor ihm lief ein völlig abgemagerter, alter Mann durch den tiefen Morast. Seine Kleidung war schmutzig und zerschunden, Schuhe trug er gar keine. Peters erster Eindruck, was die Zukunft des Fremden anbelangte, war nicht sehr verheißungsvoll. Direkt hinter ihm lief ein weitaus jüngerer, sehr kräftiger Mann, womöglich in Peters Alter. Als er sich zu ihm umdrehte würdigte der Kerl ihn nur eines herablassenden Naserümpfens. Kein wirklich sympathischer Mensch, aber zumindest ein Mensch. Das waren alle vier gefesselten und geschundenen Seelen in dieser Wanderschaft. Getrieben wurden sie von einem gut zweieinhalb Meter großen, und fast genauso breiten Gamdscha, einem dickhäutigen, gewalttätigen Bewohner dieser Welt. Der Körperbau des Wesens war zum größten Teil als *menschlich* zu bezeichnen. Alle Gliedmaßen befanden sich an den üblichen Stellen, auch wenn seine Beine so kurz waren, dass die fetten Arme fast den Boden berührten. Die schuppige Haut des Wesens war hellgrau, und verstärkte noch den generellen Eindruck, man hätte es mit einem aufrecht gehenden Elefanten zu tun. Der Kopf des Wesens war ebenso

gewaltig wie sein Körper und saß quasi direkt auf seinen Schultern, da es keinen Übergang gab, der an einen Hals erinnerte. Das Gesamtbild rundete die hässliche, Schweine-ähnliche Fratze ab.

Ketten an den Händen und Fesseln an den Füßen ließen die Gruppe nur schleppend vorankommen. Vor ihnen ritt ein unbekannter Dunkelelf her, der ein Handzeichen in Richtung Wachturm abgab.

Anschließend wurde eine riesige Zugbrücke heruntergelassen, die das Innere der Festung offenbarte, vor der sich Peter und seine Leidensgenossen nun befanden.

Ein schlichtweg gigantisches Bauwerk. Peter konnte weder rechts noch links von ihm ein Ende des enormen Schutzwalls erkennen, der die befestigte Stadt gänzlich einhüllte. Kurzzeitig überwältigte ihn dieser Anblick so sehr, dass er seine eigene, prekäre Situation verdrängte. Wachtürme sprossen in gleich bleibenden Intervallen aus dem Boden und überragten die ohnehin sehr hohe Mauer. Alles hier war aus einem ihm unbekanntem Gestein gefertigt, das den Franzosen aufgrund seines dunkelblauen Schimmerns zunächst an Erz erinnerte, wenn er den Gedanken auch schnell wieder verwarf. Das Tor, durch das die vier Menschen und ihr Geleit schritten, war riesig. Wahrscheinlich nur eines von vielen, deswegen aber nicht weniger eindrucksvoll. Reges Treiben herrschte in der Stadt hinter der Mauer. Peter erkannte unzählige blauhäutige Elfen. Einige in Rüstung und mit Waffen ausgestattet, andere in *Zivil*. Man unterhielt sich, trieb Handel oder trug ganz offen und unbeeindruckt Rivalitäten inmitten des Getümmels aus. Zeit für einen angewiderten Blick für die vier Menschen, die wie Schwerverbrecher durch die Elfenstadt eskortiert wurden, brachte so ziemlich jeder von ihnen auf. Der Zug stoppte.

„Was hast du anzubieten?“

Der Elf am vorderen Ende der kleinen Karawane wurde von einem Artgenossen, der auf einem kleinen Steinpodest stand, angehalten.

„Zwei haben versucht, zu fliehen. An Gasch,“ Der Elf zeigte mit dem Finger auf das übergroße Wesen am Ende des Zuges, „kamen sie allerdings nicht vorbei.“

Das Monstrum am anderen Ende gab ein triumphierendes Grölen von sich, als hätte es genau verstanden.

„Wir haben gestern auch noch zwei Neulinge dazu bekommen. *Den da*,“ Der berittene Elf zeigte nun auf Peter, „hat Brajas Trupp im Grenzwald geschnappt. Das Mädchen wurde irgendwo in den nördlichen Deadlands gefunden, hat sogar noch Glück gehabt, das Miststück. Ha ha!“

Verwundert drehte sich Peter zum letzten Glied in der Kette um. Sie hatte er zuvor kaum wahrgenommen. Ein zierliches Mädchen, mit langem, braunen Haar, schätzungsweise um die vierzehn Jahre alt. Ihre Anwesenheit trieb Peter die Lethargie wieder aus Körper und Geist, und ließ seinen Beschützerinstinkt aufblühen. Sie wirkte so zerbrechlich. Die ganze Zeit über starrte sie auf den Boden, und ihr völlig verzweifelter Gesichtsausdruck verriet, welch' panische Angst sie erfüllte. Wo um Himmels Willen waren sie nur gelandet?

„Nun gut. Die beiden Neuen bekommen ihre Zellen im Turm, Sie werden wohl schon erwartet.

War *er* am Fluchtversuch beteiligt?“

Der kräftige Mann hinter Peter runzelte die Stirn.

„Nein. Aarve [Ahf] machte wie immer keine Probleme.“

„Verstehe.“

Es sah so aus als ob der Dunkelelf auf der Anhöhe ein *hohes Tier* in der Hierarchie der blauen Fabelwesen war. Auf jeden Fall musste der Zugführer bei ihm einen Rapport ablegen. Peter hatte freie Sicht auf den älteren, ergrauten Elf, der abschließend die klapprige Gestalt vor ihm ins Visier nahm.

„Der Alte hat es hinter sich, entsorgt ihn!“

Mit einer raschen Handbewegung beorderte er zwei Wachen heran, die den alten Mann von seinen Fesseln befreiten. Anschließend drückte ihn einer der Dunkelelfen zu Boden, der andere zückte einen Dolch und schnitt dem völlig erschöpften Mann mit einem gewaltigen Ruck die Kehle durch. Sein Oberkörper sackte zu Boden und lag schon bald darauf in einer rasch anschwellenden Lache grellroten Blutes.

Peter konnte nicht glauben was gerade geschehen war, es gar nicht realisieren. Noch nie hatte er mit angesehen, wie ein Mensch ermordet wurde, und auch nicht gedacht, diese Erfahrung jemals machen zu müssen.

Die beiden Wachen warteten noch, bis das Blut aufhörte, in Strömen zu fließen und schleiften den Leichnam schließlich davon. All das geschah unter den Augen der völlig unbeeindruckten Bevölkerung. Niemanden in der Stadt kümmerte diese Szene. Das Monstrum am Ende des Zuges gab wie zum Hohn auch noch ein lautes, gelangweiltes Gähnen von sich, während das junge Mädchen vor ihm panisch gluckste und wimmerte, unfähig einen Schrei des Entsetzens hervorzubringen. Auch dem neunzehnjährigen Franzosen nahm das eben erlebte die Fähigkeit in irgendeiner Form zu reagieren.

Die Kette an seinen Handfesseln spannte sich, und die nun dezimierte Karawane zog weiter, dicht an der großen Blutlache vorbei, die der alte Mann hinterlassen hatte, dessen Namen Peter nicht einmal kannte. In diesem Moment war er froh darüber.

Noch vor einer Minute schmiedete er in Gedanken abstruse Pläne, wie er dem jungen Mädchen vielleicht würde helfen können, und wie sie hier womöglich wieder heraus kämen. Ein einziger Schnitt reichte aus, um ihn gewaltsam aus seinen Tagträumereien zu reißen, und die Furcht vor bevorstehenden Albträumen zu wecken.

Das würde er niemals vergessen.

...

... ..

... ..

Marseille, Frankreich. Vier Jahre früher (Erdzeit)

Maurice faltete den Brief auseinander. Nur ein paar Worte standen darin, aber es waren definitiv ihre – er erkannte die Handschrift. Entgeistert las er laut vor, was sich ihm offenbarte.

„Auf Wiedersehen Papa, es tut mir Leid. Deine Julie.“

Minuten lang schwiegen die beiden Freunde. Sie nahmen die Zeit gar nicht wahr, die verging. Es war eine traurige Stille, die nichts zu durchbrechen vermochte. Dann nahm Peter den Brief wieder an sich.

„Das kann nicht sein Pete, auf keinen Fall!“

Verwundert musterte Peter seinen Freund.

„Du hast es doch gelesen!“

„Nein, das mein' ich nicht. Ich bezweifle ja gar nicht, dass Julie ihrem Vater das hinterlassen hat, aber ich kann einfach nicht glauben, dass es alles ist.“

In der Tat war es schwer zu glauben, doch Peter hatte sich zuvor überhaupt keine Gedanken gemacht. Zu wütend war er wegen des Einzeilers, den Monsieur Lauret ihm vor einigen Tagen aushändigte.

„Du meinst, da gibt es vielleicht noch mehr?“

Neue Hoffnung keimte auf.

„Wieso denn nicht? Julie wusste schließlich, dass ihr Vater nichts von uns hält ...“

Gerade wollte Peter sich an den Spekulationen beteiligen, als ihn der Mut auch schon wieder verließ.

„Ach Momo, was würde das für einen Unterschied machen? Wenn es da noch etwas gibt, kommen wir zu spät. Wahrscheinlich hat der Alte unsere Briefe weggeschmissen oder verbrannt.“

„Mann Pete! Wer sagt denn, dass er sie überhaupt jemals in die Finger gekriegt hat? Ich mein', vielleicht hat Julie was versteckt. Könnte doch sein, oder?“

Es war nicht so, als ob Peter nie darüber nachgedacht hätte. Viel Zeit verging, und es gab kaum eine Minute, in der er nicht an Julie dachte. Er fragte sich, warum weder er noch Maurice sich jemals auf die Suche gemacht hatten; wahrscheinlich war die Angst davor, nichts vorzufinden, einfach zu groß gewesen.

„Versteckt?“

Beide Jungen blickten sich lange schweigend in die Augen.

„Vielleicht ...“, sagte Momo und fügte hinzu, „Du weißt genauso gut wie ich, dass nur

ein einziger Ort dafür in Frage kommt.“

Maurice nickte.

„Ja. Mir würde jedenfalls kein anderer einfallen.“

Wieder verstummte Peter, wagte dann aber doch noch, den letzten Schritt zu gehen.

„Dann ist das beschlossene Sache? Verdammt, ich war seit einem Jahr nicht mehr am alten Hafen. Hab' mich einfach nicht getraut.“

Der Junge grinste leicht verzweifelt, unsicher ob er das Bevorstehende auch wirklich miterleben wollte.

„Ob wir nun was finden, oder nicht, ich bin der Meinung, es wird uns helfen über die ganze Sache hinweg zu kommen. Ganz sicher!“

Peter war sich der Sache weniger sicher. Noch etwas anderes nagte an ihm, etwas, das er selbst seinem besten Freund vorenthielt.

... ..

... ..

...

Ein kaltes, steinernes Verließ. Mehr hatten die fremden Wesen für ihn nicht übrig. Doch für den Neunzehnjährigen stellte sein neues *Heim* schon weit mehr dar, als er erwartet hatte. Zumindest an Licht mangelte es ihm nicht. Am nördlichen Ende ging die massive Steinwand in ein Oval aus Gitterstäben über, was Peter einen Panoramablick über die Festung verschaffte. Es war definitiv kein Ort für Menschen mit Höhenangst. Das Gefängnis, in dem er untergebracht war, befand sich im höchsten Turm der gesamten Anlage, und er befand sich schätzungsweise einhundert Meter über dem Erdboden, und damit noch längst nicht auf Spitzenniveau.

Die Neugierde trieb Peter an den Rand des Gitters. Von hier oben wirkte die Stadt viel kleiner und weniger imposant. Die Gebäude, die ihm zuvor so mächtig erschienen waren, schnitten im Vergleich mit dem gigantischen Turm, in dem der Junge untergebracht war, eher schlicht ab. Durch die Bauweise der Zelle war die Luft in diesem Gemäuer stets frisch, allerdings fror Peter auch unentwegt.

Geräusche drangen vom Flur her in die Zelle. Es waren widerhallende Schritte. Neugierig eilte Peter zur Tür, einem breiten Tor aus Metall, dass ab Schulterhöhe vergittert war, und so eine ausreichende Sicht auf den gesamten Trakt ermöglichte. Ein Spitzohr brachte das junge Mädchen zurück, das, so konnte sich Peter erinnern, erst vor einer knappen Stunde aus ihrer Zelle geholt worden war. Sie hatte noch kein Wort gesprochen seitdem Peter ihr begegnet war. Es wunderte ihn nicht.

„Was habt ihr mit ihr gemacht?“

Der Dunkelelf stoppte.

„Schweig! Du hast hier keine Fragen zu stellen, Mensch!“

Soweit Peter das beurteilen konnte, war er mit dieser Verbalattacke noch glimpflich davon gekommen. Natürlich war er verängstigt, nach allem, was bisher geschehen war, war das auch nachvollziehbar. Trotzdem hätte er dem Fremden am liebsten die deftigsten Beschimpfungen an den Kopf geworfen, die er auf Lager hatte, vor allem nachdem das brünette Mädchen hilfesuchend in seine Richtung blickte, nur um kurz darauf von dem Wärter einen unsanften Schlag auf den Hinterkopf zu bekommen.

„Beweg dich!“

Diese Traurigkeit in ihren Augen ...

In Dirand loderte ein Feuer aus Wut und blankem Hass auf die Dunkelelfen. Was hatte er ihnen bloß getan, was der alte Mann, und was die zierliche Gestalt auf dem Flur? Diese ganze Welt quoll über vor lauter Feindseligkeit. Nicht gegen jemanden persönlich gerichtet, sondern vielmehr gegen die Spezies, der er angehörte.

Er konnte das alles nicht verstehen, es fehlte eine Bezugsperson, die ihn aufklärte. Im Augenblick war seine größte Sorge an diesem Ort zu sterben, und nicht zu wissen warum. Lang zurückgehaltene Tränen bahnten sich nun endlich ihren Weg aus Peters Augen. Es machte ihn nur noch wütender. Mehrmals schlug er mit der flachen Hand gegen die Zellentür. Das dumpfe Echo der Schläge erfüllte den ganzen Zellentrakt.

„Bist du fertig?“ unterbrach der Wärter sein Wehklagen, der das Mädchen in die Nebenzelle verfrachtet hatte. „Du bist nämlich als Nächster an der Reihe.“

Sein kurzes, schwarzes Haar glänzte im Sonnenlicht, das durch die Stahlgitter aus Peters Zelle drang. Dieses Exemplar war ein echter Bulle; muskulös, mit kantigen Gesichtszügen. Eben ein Typ, den man gerne auf seine Gefangenen aufpassen lässt.

„Ich werd' Gardif stecken, dass du hier Probleme machst, Kleiner, dann wird er mir vielleicht erlauben, dir eine überfällige Lektion zu erteilen!“

„Nur zu!“

Der Elf fletschte die Zähne, hielt sich jedoch zurück.

„Glaubst du, du kannst irgendwem mit deinem trotzigen Gehabe imponieren? Du machst hier alles nur noch schlimmer für dich, aber ... he he, mir soll's recht sein. Tu mir doch den Gefallen, und versuch' zu fliehen, ja?“

Immer noch blickte Peter in genau den selben verrückten Gesichtsausdruck, der ihm aber keine Angst einjagte. Vom ersten Augenblick an hatte er gewusst, dass er es bei diesem Exemplar mit einem Handlanger zu tun hatte, der den Teufel tun würde, ihn anzurühren. Trotzdem hielt er sich fortan zurück.

Mit einem gewaltigen Ruck riss der Dunkelelf die Zellentür auf, in Erwartung heftigen Widerstands, doch nichts geschah. Peter blieb unbeeindruckt an Ort und Stelle

stehen. Gelangweilt musterte die imposante, blaue Gestalt sein Gegenüber und führte den Jungen merklich enttäuscht von dessen Verhalten aus dem Kerker heraus auf den kargen Flur.

„Wie schade, du bist einer der schlaueren Sorte ... nun ja, das wird dir beim Steine schleppen in Berra nicht wirklich weiterhelfen.“

Es widerte Peter an, wie der Fremde seine Situations bedingte Überlegenheit zu jeder Sekunde ausspielte. Der Kerl genoss seinen Auftritt regelrecht, so, als wäre es der Höhepunkt seines Tages mit den Gefangenen seine Spielchen zu spielen. Natürlich wusste der junge Franzose, der in dieser Welt der eigentliche Fremde war, nichts mit dem Begriff *Berra* anzufangen. Ein trostloses Bild, das der Realität wohl sehr nahe kam, zeichnete sich jedoch umgehend in der verrückt spielenden Fantasie des Jungen ab.

„Ich bin übrigens Bacall. Die meisten Gefangenen kommen nach ihrem Verhör in den Norden und bauen für uns einen neuen Außenposten. Dann werden Dunkeelfen deine Vorgesetzten sein, und Gardif dich nicht mehr brauchen. Normalerweise ist er großzügig den Menschen gegenüber, sie sind schließlich so *zerbrechlich*, ha ha! Ich muss aber sagen, dass ich mich schon jetzt darauf freue, dich ohnmächtig im heißen Wüstensand verrotten zu sehen. Die Schwachen überleben keinen Tag da draußen.“

Den ganzen Weg über redete sich Bacall von der Seele. Drohung auf Drohung folgte Seitenhieb auf Seitenhieb. Die ganze Zeit über musste Peter sich ernsthaft zurückhalten, nicht zu kontern. Seine Gedanken schweiften dabei in alle Richtungen. So halbherzig, wie der Dunkeelf neben ihm herlief, ohne Anstalten zu machen, sein Schwert zu ziehen, kam Peter sogar kurz in den Sinn, die Flucht zu ergreifen. Nur hatte er nicht die leiseste Ahnung, wohin er fliehen sollte.

„Du meinst, dir geht es schlecht, Mensch? Glaub' mir, bist du erst einmal in Berra angekommen, wirst du dir wünschen, dich wieder hier in deiner Zelle um die kalten Winde zu sorgen.“

Der Wärter fing laut an zu kichern, wie die Karikatur eines wahnsinnigen Wissenschaftlers, dessen Plan zur Erlangung der Weltherrschaft endlich aufzugehen schien. Wie armselig er dabei wirkte, behielt Peter – wie so vieles – für sich.

„Wird seine Gründe haben, wieso euer Chef ausgerechnet deine Leute dorthin schickt“, konnte er sich aber nicht vollends zurückhalten.

Dem einfältigen Blauen fiel nichts dazu ein, außer seinen Gefangenen einen aggressiven Schubser zu verpassen, der ihn auf eine Plattform am Ende des langen Ganges beförderte. Bacall stellte sich neben ihn und betätigte einen Mechanismus, der diesen recht simplen Aufzug in Bewegung setzte. Kein Wort fiel mehr zwischen den Beiden, und das neuerliche Schweigen des Dunkeelfen machte Peter weitaus nervöser, als seine Hasstiraden zuvor. Er hatte ihn doch noch wütend gemacht.

Die Fahrt nach oben dauerte ein paar Minuten. Der langsam operierende Aufzug kam an etlichen Etagen vorbei, auf die Peter nur kurze Blicke werfen konnte. Mit

ansteigender Höhe veränderte sich das Bild des Interieurs zusehends zum Positiven, was darauf hindeute, dass dieser gigantische Turm eine Art Spiegelbild der Gesellschaftsordnung in Vyers war. Nahe den Wolken schienen die wirklich *hohen Tiere* der hiesigen Hierarchie zu verweilen, und Peter zog es tatsächlich in das oberste Stockwerk.

Vor dem Aufzug erstreckte sich ein langer, beleuchteter Flur. Nur künstliches Licht erhellte den Raum, es gab keine Fenster, die Sonnenlicht hätten hereinlassen können. Überhaupt wirkte diese Etage wie abgeschottet vom Rest des gigantischen Turms. Am Ende des Flurs standen Bacall und Peter vor einem enorm großen, massiven Torbogen. Den blauen Stahl verzierte das Panorama eines Kriegsschauplatzes, zumindest meinte Peter, das erkennen zu können. Drachen flogen über das Schlachtfeld, auf dem sich Ritter in prächtigen Rüstungen mit riesigen Zweihändern einer Horde von Monstern erwehrten. Einhörner, Elfen ... ein *fantastischer Weltkrieg*, könnte man sagen. Die vollendete Handwerkskunst beeindruckte den Jungen zwar, nicht aber das Motiv. Es war schon fast zu typisch für diesen Ort. Womöglich war der *große Anführer*, der ihn mit Sicherheit hinter diesem Tor erwarten würde, ein besessener Kriegsherr. Es würde das bisherige Bildnis nur komplettieren.

„Erkennst du jemanden wieder?“

Zu Peters Verwunderung sprach Bacall ihn nach langem Schweigen wieder an.

„Sollte ich das?“

„Vielleicht. Ich weiß es nicht. Das seid ihr dort auf dem Bild. *Menschen*.“

Mehr sagte der Dunkelelf nicht. Überrascht sah sich Peter die Bildhauerei erneut an. Menschen erkannte er keine, allein versteckt unter den schweren Ritterrüstungen vermutete er sie. Trotzdem entzog sich dem Jungen der tiefere Sinn.

Das Tor öffnete sich schwerfällig nach innen, genau wie die Tore der Festung zuvor. Langsam drang Dirand immer tiefer ins Herz, oder besser: in das Gehirn dieses beunruhigenden Ortes vor. Bacall zog Peter zur Seite und wich respektvoll einer Dunkelelfe aus, die sich just ihren Weg aus dem Raum bahnte. Sie erstrahlte regelrecht in dem flächendeckenden Licht auf dem Flur. Ihre silberne Rüstung war so makellos wie ihre gesamte Erscheinung. Peter sah ihr instinktiv in die Augen, und für einen kurzen Moment erwiderte sie seinen Blick aus den Augenwinkeln, lief anschließend aber unbeeindruckt weiter.

„Graue Augen ...“

Bacall versetzte Peter erneut einen Stoß.

„Mach schon! Geh' rein!“

Von nun an überließ sein Bewacher Peter seinem Schicksal.

Langsam wagte sich der Junge in die große Halle vor, die auf den ersten Blick wie ein riesiger Speisesaal wirkte. Ein unendlich langer, mit goldenem Gedeck geschmückter Esstisch zog sich durch den Raum. Die Wände hier schimmerten genauso abendblau

wie anderenorts in der Festung, mit der Ausnahme, dass hier weinrote und strahlend weiße Banner das Innenleben verzierten. Die Beleuchtung der Halle konnte man treffend wohl nur als *besinnlich* bezeichnen. Einzig Kerzenlicht erhellte den Raum – das allerdings aus fast jedem Winkel – von den unzähligen, goldenen Kronleuchtern aus. Peter suchte nach einem Bezugspunkt. Personen waren keine anwesend; er war ganz allein. Am nördlichen Ende des Tisches erblickte er den einzigen Stuhl, aufgestellt auf einer kleinen Anhöhe, wie ein Thron. Als Peter einen Moment darüber nachdachte, wurde ihm schnell klar, dass es sich dabei wohl wahrlich um einen Thron handeln konnte. Von seinem Inhaber war allerdings keine Spur.

„Im Garten, mein Junge!“

Eine erhabene, tiefe Stimme hallte aus dem Nordosten des Raumes, wo Peter den *Garten* folgerichtig vermutete. Die gläserne Tür zu dem riesigen Biotop stand eine Hand breit offen. Als sich Peter hinein wagte, wurden die Sinne des Neunzehnjährigen erneut auf die Probe gestellt.

Er befand sich nun in einer Art Treibhaus, dessen fruchtbarer Boden großflächig von einer einzigen Pflanzenart bedeckt war. Inmitten dieses Gartens stand ein Mann, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, den Blick gen Sternenhimmel gerichtet. Sternenhimmel? War denn schon wieder die Nacht angebrochen?

„Ich habe auf dich gewartet Peter. Viele Jahre schon.“

Der Franzose nahm Gardifs Worte zunächst gar nicht wahr, zu beeindruckt und verwirrt war er ob der neuerlichen Augenweide zu seinen Füßen. Er war nicht sonderlich bewandert auf dem Gebiet der Botanik, aber seine Kenntnisse reichten doch noch aus, um eine Rose zu erkennen. Diese hier waren strahlend weiß. Sie reflektierten das Licht der Sterne, dass auf sie herunter schien. Als Ergebnis gaben sie ihre Pollen in die Luft ab, die golden glühend über das gesamte Areal verteilt die Atmosphäre erhellten.

„Rosen“, stieß der Junge in Erstaunen aus.

Gardif wandte sich nun zu Peter um und bemerkte wie fasziniert er war. „Ein großartiger Anblick, nicht wahr? Die wohl erhabensten aller Pflanzen in dieser Welt, doch leider auch sehr zerbrechlich.“

Während der alte Mann sprach, rollte er ein frisch gepflücktes Exemplar dieser prächtigen Pflanzen zwischen Daumen und Zeigefinger. Nach einigen Sekunden zerfiel die gerade noch strahlend weiße Blüte zu schwarzen Staub, so fein, dass er in der Luft zirkulierte, genau wie die Pollen.

„Wie viel Zeit ist vergangen, seit ich aus der Zelle geholt wurde?“

Zum ersten Mal richtete Peter seinen Blick auf den Herrscher dieser Festung, der absolut keinen gefährlichen oder bedrohlichen Eindruck auf ihn machte. Sein graues, schulterlanges Haar war kraus und dünn. Viele Falten durchzogen sein schmales Gesicht. Rank und schlank stand er dort in seiner engen, leichten Rüstung, die er er trotzdem nicht ausfüllte. Sein blutroter Umhang war mehrmals über seine Schulter

geworfen, um nicht auf dem Boden zu schleifen. Etwas entlarvte den Mann jedoch als *Nichtmensch*. Die Arme des Herrschers waren unnatürlich lang und dünn, seine Hände überproportional groß, ebenso die spitzen Finger. Seine Erscheinung flößte Peter Respekt ein, aber keine Angst.

„Was schätzt du denn?“

Gardif zog ein leichtes Grinsen auf.

„Ich weiß nicht. Als ich geholt wurde, war es jedenfalls noch helllicher Tag.“

„Ist es auch jetzt noch. Lass dich von diesem Raum hier nicht in die Irre führen. Es ist nämlich so, dass die Sternenrose nur in der Nacht überleben kann. Sie ist sozusagen die Königin der Schattenpflanzen, was ihr in der freien Natur in fast allen Regionen Minewoods zum Verhängnis wird. Nur das Licht der Sonne, das von den Sternen reflektiert wird, regt diese wundersame Pflanze zu dem Schauspiel an, das dir hier präsentiert wird. Deswegen herrscht in diesem *Sanatorium* ewige Nacht.“

„Und der Himmel ...“

„... ist lediglich Magie, Peter. Eine täuschend echte Kopie eines atemberaubenden, miternächtlichen Himmels. Nur die meisterliche Zauberkraft einer Hohepriesterin vermag diese Illusion zu erschaffen. Und glücklicherweise gibt es jene an diesem Ort noch.“

Zauberei – das fehlte gerade noch in diesem Schreckensmärchen, in dem Peter gefangen war. Doch wunderte ihn, wieso er von besagter magischer Fähigkeiten vorher noch nichts erlebt hatte.

„Nur wenige, ausschließlich weibliche Dunkelelfen beherrschen in der heutigen Zeit noch diese erhabene Kunst, falls du dich wunderst.“

Es war als lese Gardif den Jungen wie ein offenes Buch. Allerdings gab sich Peter auch nicht wirklich Mühe seine Gedanken und Gefühle zu verstecken, mittlerweile erachtete er dies als zwecklos.

„Magie war es auch, die dich hier herbrachte, nicht wahr?“

„Sagen sie es mir!“

Gardif schritt ruhig an Peter vorbei in den großen Saal. Natürlich nahm er auf der einzig angemessenen Sitzgelegenheit platz, die dieser Ort ihm bot.

„Das muss alles sehr verwirrend für dich sein, und das tut mir wirklich Leid. Menschen haben es in Minewood wahrlich nicht leicht.“

Peter sprang auf diese Äußerung an.

„Was sie nicht sagen! Wie können sie es überhaupt wagen diese falsche

Freundlichkeit an den Tag zu legen während Männer, Frauen und Kinder an diesem Ort wie Dreck behandelt werden!? Dafür sind sie doch verantwortlich, richtig?"

Große Emotionen bahnten sich ihren Weg an die Oberfläche, und was der Junge dem *Herrscher* auf seinem Thron entgegnete, stellte lediglich die Spitze des Eisbergs dar. Zur Überraschung Peters zeigte sich Gardif reuig.

„Und genau deswegen bin ich so froh darüber, dich gefunden zu haben!“

„Was ...?“

„Lass mich bitte erklären, Peter.

Dieses Land, ja diese gesamte Welt, blickt auf eine reine, friedliche Vergangenheit zurück. Viele Jahrtausende lang lebten die Bewohner Minewoods in ihrer Mannigfaltigkeit in Einklang miteinander. Krieg, Mord, Hass – das alles war ihnen völlig fremd.

Elfen, Feen, Minari, Gamdscha, alle Wesen hier wurden vor nicht allzu langer Zeit mit dem Schrecken konfrontiert, der euch Menschen nur allzu bekannt ist, da er sich wie ein blutroter Faden durch eure Geschichte zieht.“ Seine Stimme wurde immer düsterer und vorwurfsvoller. „Anders als in eurer Welt, auf der Erde, weiß man hier sehr gut über die Existenz der *anderen Seite* Bescheid. Es ist lange her, dass es den Hohepriesterinnen der Dunkeelfen gelang, das Portal zum ersten Mal zu öffnen. Und Peter: Du wirst zugeben müssen, dass einer völlig friedlichen Rasse das Bild der Erde und ihrer Bewohner Angst einzujagen vermag.“

Schon möglich, aber noch lange keine Entschuldigung, dachte der Junge. „Warum habt ihr uns dann nicht einfach in Ruhe gelassen? Wieso entführt ihr uns?“

Die Menschen lebten ja nicht mal untereinander in Einklang. Noch nie sprach Peter in so einer verallgemeinerten Form von der Spezies, der er angehörte. Uns ... *wir Menschen* ...

Ein merkwürdiges, aber durchaus existentes Gemeinschaftsgefühl, das Peter so noch gar nicht gekannt hatte.

„Weil wir auf euch angewiesen sind, auf dich, Peter. Die Dunkeelfen sogar noch mehr als alle anderen.“

Erneut ergab Gardifs Gerede keinen Sinn für den Franzosen. Nur knapp zwei Tage hatte er bisher in Minewood verbracht, und die Art und Weise wie Menschen an diesem Ort behandelt wurden, ließ Peter an der Glaubwürdigkeit des Mannes zweifeln.

„Die Elfen behandeln Menschen wie Vieh! Schlimmer noch!“

„Weil sie die Hoffnung verlieren!“ erklärte Lord Gardif lautstark. „Einige haben das vielleicht schon.“ Sehr schnell zügelte er sein Temperament wieder. „Du musst zunächst verstehen, was sie bewegt.

Seit über dreißig Jahren suchen wir jetzt schon nach dem *Einen*. Viele Menschen fanden ihren Weg hierher, doch noch ohne zufrieden stellendes Resultat. Zu viele

Rückschläge mussten wir erleiden, sodass die Sorge der Bewohner dieser Welt vor der drohenden Auslöschung zu stehen sich in große Furcht wandelte. Sie haben Angst, Peter. *Wir* haben Angst ...

Doch du wirst sie uns nehmen, da bin ich mir sicher!"

Tausend neue Fragen schossen Peter durch den Kopf, wichtige und weniger bedeutsame zugleich. „Was zum Teufel ist denn hier geschehen?“

Gardif grinste und rollte die Augen. Es war auf den ersten Blick selbst einem Laien klar, dass er sich dem kreativen Zentrum seines Gehirns zuwandte.

„Das ist alles Geschichte. Minewood-Geschichte, wenn du verstehst. Du wirst das alles noch früh genug erfahren, aber jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt dafür, ich muss dir nämlich eine ganz besondere Person vorstellen.“

Nun nahm das Gespräch wieder eine unerwartete Wendung. Gardifs Gefangener war noch lange nicht fertig. „Wie kann ich ihnen denn helfen? Ihnen und den *Figuren* da draußen?“

„Genau das wollen wir jetzt herausfinden.“

Enttäuscht senkte Peter seinen Blick gen Boden. Er würde von diesem Mann keine Antworten auf seine Fragen bekommen. Vor allem nicht, wenn er herausfindet, dass er den Falschen Menschen für seinen Messias hält.

Erschrocken wich der Franzose einen Schritt zurück, als er die knochige Hand des nun aufrecht vor ihm stehenden Herrschers auf seiner Schulter spürte.

„Komm mit, Prana erwartet dich schon.“

Aus den Augenwinkeln nahm Peter die Gesichtszüge des alternden Mannes wahr. Ihn beunruhigte sein zufriedenes Grinsen, das in starkem Kontrast zum eher feindseligen Ausdruck seiner Augen und Brauen stand. Der Junge konnte nicht verhindern das sich bietende, *neue* Bild Gardifs innerlich als *verrückt* einzustufen.

Er führte Peter auf das Podest, auf dem sich auch sein Thron befand, betätigte einen Schalter an dessen Rückseite und verschränkte die Arme auf dem Rücken. Ein Mechanismus setzte sich in Gang, der die massive Felswand am Ende des Raumes als Tor entlarvte, das in diesem Moment einen weiteren Raum offenbarte. Ein Gemäuer, kaum beleuchtet und trostlos in seiner Gesamtheit. Gardif zögerte nicht und schritt voran, Peter blieb dagegen zunächst zurück.

„Willst du dort Wurzeln schlagen?“

Im Endeffekt würde es ja doch keinen Unterschied machen, dachte der Franzose. So schritt er schließlich voran.

„Prana ist sehr schwach, Peter. Sie sammelt im Schlaf Kraft und spricht so gut wie nie. Dir wird also gleich eine hohe Ehre zuteil.“

Kaum ausgesprochen schob Gardif seinen neuen *Lieblingsmenschen* ein Stück in

Richtung Bett, das im Zentrum dieses Zimmers aufbewahrt war. Es war sehr schmal und wirkte nicht sonderlich komfortabel. Die weibliche Person darin füllte es fast vollständig aus. Eine ranke, große Figur, mit dunkelblauer Haut und langem, perlweißem Haar. Man konnte auf den ersten Blick erkennen dass es sich um eine sehr erfahrene Frau handelte, nur *alt* sah sie deswegen keineswegs aus.

Wieder führte Gardif in Worten die Gedankengänge des Jungen fort. „Sie altern nicht wirklich, sie *reifen* nur. Noch eine Gabe, die einigen Bewohnern dieser Welt vorenthalten ist. Zu schade ...“

„Komm näher, Junge.“

Peter hatte gar nicht bemerkt, dass die Frau aufgewacht war. Zögerlich näherte er sich wie aufgefordert dem Bett. Die Ausstrahlung, die von ihr ausging, zog den Franzosen völlig in den Bann der Elfe. Sie hob ihren rechten Arm leicht an, nach der Hand des Jungen bittend.

„Es dauert nur einen Augenblick, du musst dir keine Sorgen machen.“

Als ob er seine Erlaubnis einholen wollte, wandte sich Peter mit fragendem Blick an Gardif, der seinen zufriedenen Gesichtsausdruck aufrecht erhielt und voller Zuspruch nickte.

Schließlich ergriff der Junge die Hand der Frau.

Millionen von Bildern blitzten vor dem inneren Auge Peters auf. Aus seiner Vergangenheit, seiner Kindheit – tausend Impressionen zur selben Zeit, als würde ein Computer das Gedächtnis des Jungen lesen und sein gesamtes Leben in Sekundenschnelle analysieren. Er selbst war daran nur passiv beteiligt, da sein Bewusstsein von der Flut an Informationen völlig überfordert wurde. Nachdem die letzte Erinnerung aufgeblitzt war, fiel der geschwächte Peter in Ohnmacht.

...

... ..

... ..

Marseille, Frankreich. Vier Jahre früher (Erdzeit)

Dort standen sie nun, an diesem *besonderen* Ort. Sie waren hierher gekommen um nach der Hinterlassenschaft einer Freundin zu suchen, doch die Wiederkehr allein rief bei den Jungen lange verdrängte Emotionen hervor. Viele Male traf man sich – damals noch als Trio – an genau dieser Stelle, am hölzernen Pier, neben all den alten Fischer- und Segelbooten.

So viele angenehme, schöne Erinnerungen an unbeschwerte Zeiten waren mit diesem Ort verbunden. Doch nichts davon konnte die Schwermut der Gegenwart überwiegen.

„Eine Idee, wo wir suchen könnten?“

Maurice stand mit verschränkten Armen in seinem weinroten Hemd und seiner kurzen, weißen Hose auf dem Steg. Die Sonne verschwand langsam aber stetig hinter

den Dächern der Stadt, und die Dämmerung hüllte die Wasseroberfläche in ein warmes Orange. Am Rande des Piers kniete der Zweite im Bunde nachdenklich über dem fast völlig stillen Nass.

„Irgendwo, wo es sicher ist; wo es niemand finden kann, außer uns.“

Der dunkelhäutige, schlaksige Teenager kratzte sich nach Antworten ringend am Hinterkopf. Sonderlich hilfreich war der Kommentar seines Freundes nicht gewesen. Doch ihm kam tatsächlich eine Idee.

„Hey, wie wär's, wenn wir die Sprossen des Piers absuchen? Ich meine, deren Unterseite?“

Peter musste auf diese Äußerung hin lachen. Momo bemerkte das jedoch nicht. Ihm wollte er nicht die Hoffnung nehmen.

„Gehst du freiwillig baden?“

„Ich dachte, wir machen das zusammen?“

„Ehrlich gesagt, will ich's lieber anderswo versuchen, mir schwebt da auch was vor. Teilen wir uns eben auf. Sollte auch effektiver sein ...“

Maurice gab sich mit diesem Vorschlag zufrieden.

„Geht klar, wenn du nicht nass werden willst, übernehm' ich das eben.“

Ohne ein weiteres Wort zu sagen machten sich die beiden ans Werk. Momo zog sein Hemd aus, und stieg vorsichtig ins kalte Hafenwasser hinab, während Peter zur selben Zeit zielstrebig in Richtung *Festland* marschierte. Er wusste ganz genau, wo er zu suchen hatte.

Viele junge Bäume wurden vor nicht allzu langer Zeit an der Promenade gepflanzt, Peter begutachtete einen von ihnen, einen *bestimmten*. Mit einem Taschenmesser verewigten sich die drei damals in der Rinde des Bäumchens. „*Momo, Petey, Julie*“; die drei Namen bildeten ein Dreieck. Weiter oben hatte Maurice noch „*l'OM #1*“ eingeritzt. Es trug zum allgemeinen Eindruck der Irrealität dieses Augenblickes bei. Peter bückte sich und fing an mit den Händen Erde bei Seite zu schaufeln, ganz am Rande des Bassins. Es verwunderte ihn nicht einmal sonderlich, als er tatsächlich auf etwas stieß, doch ein wahrer Felsbrocken fiel ihm vom Herzen.

„Sie ist noch da ...“

Lautes Plätschern ließ Peter zusammenzucken. Maurice stieg aus dem Wasser, und bewegte sich auf ihn zu. Welch' überschwängliche Freude ihn wohl erfüllen würde, wenn er erst erfuhr, dass die Suche tatsächlich erfolgreich gewesen war; wenn dem großen Puzzle um Julies Verschwinden endlich neue Teile hinzugefügt werden könnten. Er hätte sich dieses Erfolgserlebnis wahrlich verdient, das Glücksgefühl so nötig gehabt ...

... doch Peter vergrub seinen Fund wieder, verwehrte seinem besten Freund die frohe

Kunde.

„Puh! Kein Glück gehabt ...und du?“

Keuchend erklärte sich Momo, dem Peter nicht wagte in die Augen zu sehen. Der Niedertracht seines Verhaltens angepasst gebückt, antwortete er.

„Auch nicht ... suchen wir noch etwas weiter.“

Er wusste, dass sie hier rein gar nichts finden würden. Nicht *noch mehr*.

... ..

... ..

...